Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reichs Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.

Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20.

Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 251. Dienstag, den 27. Oktober, abends. **1896.**

Nachbestellungen

auf das „Dresdner Journal" für die Monate November und Dezember werden zum Preise von 1 M. 70 Pf. angenommen **für Dresden:** bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstr. Nr. 20), **für auswärts:** bei den Postanstalten des betreffenden Orts zum Preise von 2 M.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Rode, zeither Ober-Postdirektionssekretär, als Postdirektor in Sebnitz; Brückner, zeither Postassistent, als Kanzlist bei der Kaiserl. Ober-Postdirection zu Dresden; Meißner, zeither Postamtswärter, als Postverwalter in Erfenschlag.

Nichtamtlicher Teil.

Der Artikel der „Hamb. Nachrichten",

über den wir uns gestern des näheren ausgesprochen haben, findet überall in der europäischen Presse die größte Aufmerksamkeit und zum Teil Kommentare, von denen man nur unter Bedauern Kenntnis nehmen kann. Von dem ersten Eindruck, den die Mitteilungen über ein deutsch-russisches Neutralitätsverhältnis in Wien hervorgerufen haben, giebt folgender Bericht der „Voss. Ztg." aus der österreichischen Hauptstadt Zeugnis:

An hiesigen maßgebenden Stellen rufen die Mitteilungen der „Hamb. Nachr." peinlichstes Aufsehen hervor, weil sie einen neuen Beleg der Zuverlässigkeit der Bismarckschen Staatskunst bieten. Man erblickt in den „Enthüllungen" die Absicht zu einem abermaligen Vorstoß gegen den Dreibund und insbesondere gegen die Festigkeit des deutsch-österreichischen Bündnisses. Solche Treibereien berühren hier um so unangenehmer, als sie sich von Zeit zu Zeit mit vermehrter Heftigkeit wiederholen, wodurch man Erschütterungen in der öffentlichen Meinung Europas, insbesondere aber Deutschlands bezüglich der Fortdauer der jetzigen Gruppierung der Mächte und der Erhaltung des Friedens Europas besorgt. Hier setzt man in die unbedingte Offenheit der Politik Deutschlands nicht den leisesten Zweifel, ist voll des Vertrauens, daß Fürst Hohenlohe ebenso wie Graf Caprivi an dem Wortlaut und dem Geiste des deutsch-österreichischen Bündnisses festhält und hiervon durch keinerlei Zwischenfälle abgedrängt ist, was selbstverständlich auch von Oesterreich-Ungarn gilt. Hier wußte man übrigens genau, daß vor dem Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses allerdings eine bloß mündliche, keineswegs schriftliche Abmachung zwischen Preußen, nicht Deutschland, und Rußland über gegenseitige Neutralität im Kriegsfalle bestand. Man ging jedoch von der Voraussetzung aus, daß durch das deutsch-österreichische Bündnis jede andere Abmachung hinfällig geworden sei, und kümmerte sich mithin nicht weiter um frühere preußisch-russische Abmachungen. Infolge der Darlegungen der „Hamburger Nachrichten" geht jetzt die Auffassung der hiesigen maßgebenden Kreise allerdings dahin, daß das deutsch-österreichische Bündnis erst seit dem Rücktritt Bismarcks in voller, gegen Überraschungen welcher Art immer geschützter Geltung bestehe. Nach der Rückkehr des Grafen Gołuchowski aus Buda-Pest, wo der Minister beim Kaiser weilt, erwartet man Näheres über das Verhalten der maßgebenden Kreise Deutschlands wie Österreich-Ungarns gegenüber dem neuesten Zwischenfalle. Auch in den Kreisen der deutschen Abgeordneten rufen die Ausführungen der „Hamb. Nachr." großes Befremden hervor. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Angelegenheit im Parlamente in geeigneter Form zur Sprache gebracht wird. Es verlautet auch schon, daß von berufener Seite vollständig befriedigende Erklärungen über den Charakter des deutsch-österreichischen Bündnisses bevorstehen, welche die Öffentlichkeit beruhigen sollen.

Offenbar von einem späteren Zeitpunkte, wo in Wien der erste Eindruck vorüber und eine ruhigere Betrachtung der „Enthüllungen" Platz ergriff, datiert eine Auslassung der „N. Fr. Pr.", der zufolge in dortigen Regierungskreisen den Mitteilungen der „Hamb. Nachr." nicht jenes Gewicht beigelegt wird welches ihnen die europäische Presse zumißt. „Es wird vermutet, daß es sich nur um jenes wechselseitige Neutralitätsverhältnis handelt, das lange vor dem Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses zwischen Preußen und Rußland bestand und dem Preußen im deutsch-französischen Kriege die Neutralität Rußlands zu danken hatte. Man glaubt, daß es zur formalen Aenderung dieses Verhältnisses nicht gekommen sei und deshalb dessen Fortbestand bis zum Rücktritt des Fürsten Bismarck formell behauptet werden könne, obgleich es faktisch durch den Abschluß des deutsch-österreichischen Defensivvertrages gegen Rußland allen Wert verloren gehabt hätte, und daß Caprivi sich an diese wesentliche und nicht an die formale Seite der Frage gehalten habe."

Von der Stimmung in Rom giebt bis jetzt nur ein einziges Blatt Kunde, und zwar die „Tribuna", die sich sehr schroffer Wendungen bedient und u. a. schreibt: „Die Enthüllungen der „Hamb. Nachr." über den russisch-deutschen Neutralitätsvertrag rufen in Rom einen peinlichen Eindruck hervor. Wie alle großen Staatsmänner, hat Bismarck ja auf die Politik stets die Maxime angewandt, daß der Zweck die Mittel heilige, allein es ist doch höchst bedauerlich, daß der Altreichskanzler Österreich und Italien gerade im Honigmond der Tripelallianz so unedelkat behandelte. Auf alle Fälle ist die deutsche Politik der letzten Jahre, dank der korrekten Haltung Caprivis, über jeden Verdacht erhaben. Abgesehen von dem inneren Gehalte der Tripelallianz, erbringt der Artikel der „Hamb. Nachr." lediglich den Beweis, daß heute die Politik des Berliner Kabinetts von einer größeren Aufrichtigkeit beseelt ist."

Die Mehrzahl der Pariser Blätter erhebt auf Grund des Artikels der „Hamb. Nachr." Anklagen gegen Bismarck und Deutschland.

Das „Journal des Débats" hebt hervor, daß an der Erkaltung der Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland Fürst Bismarck selbst schuld gewesen sei. Das Blatt erinnert an den handelspolitischen Krieg, den Bismarck gegen Rußland führte, an die Ausweisung der russischen Unterthanen und an die Untergrabung des russischen Staatskredits.

Der orleanistische „Soleil" charakterisiert die Politik Bismarcks als Doppelspiel und preist es als ein Glück, daß Frankreich sich nicht mehr diesem fürchterlichen Gegner gegenüber befinde. Zwischen Preußen und Rußland könnten freundschaftliche Beziehungen existieren. Preußen war keine Gefahr für Rußland, aber das Deutsche Reich mußte Rußland gefährlich sein.

Der „Eclair" meint, Deutschland habe, nachdem es Rußland zum Vorteile Österreichs auf der Balkanhalbinsel zu verraten versucht, auch an Österreich in Polen und anderswo zum Vorteile Rußlands Verrat geübt. Wenn es wahr sei, daß Caprivi seine Mitwirkung an diesem neuen Akte des Betruges verweigert habe, so gereiche ihm dies nur zur Ehre.

Der englischen Presse, die so wie so am Fundament des Dreibundes zu nagen versucht, bietet der Zwischenfall natürlich eine willkommene Gelegenheit, um ihren frommen Wünschen für die Tripelallianz Ausdruck zu verleihen und die Stellung Deutschlands in Europa als eine gegen früher geschwächte hinzustellen.

Anknüpfend an den Artikel der „Hamb. Nachr." bespricht der „Standard" die europäische Lage und gelangt zu dem Schluß, daß der Dreibund noch förmlich bestehe, da wohl keines seiner Glieder seine Unterschrift nicht honorieren würde. Aber Italien ergreife die ausgestreckte Hand Frankreichs und Österreich stehe auf bestem Fuße mit dem Zaren. Ein gewisses Gefühl von „kaum glaubender Vereinsamung" sei das Ergebnis in Deutschland. Obwohl der prächtige militärische Geist seines Volkes und seine wahrscheinlich unvergleichliche Armee selbst dem Besorgtesten einen Trost einflößen müsse, habe sich die allgemeine Lage doch wesentlich zum Nachteil Deutschlands verändert. Bismarcks Bestreben, nachzuweisen, daß Deutschland stets der treue Freund Rußlands gewesen sei, sei ebenso vergeblich wie würdelos. Nichts es diene als schlüpfrige Grundlage für die trostlose Theorie, daß die Spitze der französischen Feindschaft sich gegen das Britenreich und nicht gegen Deutschland wende. Damit ruhige Zeiten wiederkehren, empfiehlt der „Standard" Deutschland, den Wechsel der sich in Europa ungewiß hält vollzogen habe und der es noch immer in einer Stellung belasse, auf die jede Nation stolz sein dürfte, ruhig hinzunehmen.

Der „Daily Telegraph" schreibt: „Der Einsiedler von Friedrichsruh weicht aus persönlichem Haß vom Pfade der Geschichte ab und scheint zu glauben, daß seine Zeitgenossen alle Chroniken der letzten Dekade verbrannt haben.

In der Mehrheit dieser Auslassungen der europäischen Presse sind die Mitteilungen der „Hamb. Nachr." ohne weiteres als volle Münze angenommen und ist außerdem das „enthüllte" Neutralitätsverhältnis zwischen Deutschland und Rußland dazu verwertet, die Bismarcksche Politik der Doppelzüngigkeit zu beschuldigen. Demgegenüber muß betont werden, daß die Angabe der „Hamb. Nachr." bezüglich eines solchen Verhältnisses noch nicht beglaubigt ist, obwohl das Hamburger Blatt heute in anderem Zusammenhange, gleichsam nebenher, sogar von einem „Abkommen" spricht, das nach dem Rücktritt des ersten Reichskanzlers abgelaufen und nicht erneuert worden sei, während in dem einschlagenden Artikel nur von beiderseitigem „Einverständnis" die Rede gewesen ist. Anderseits läßt sich nicht einsehen, inwiefern ein solches Verhältnis, wenn es wirklich, in welcher Form der Abmachungen immer, bestand, eine Verletzung des Bündnisses mit Österreich bez. des Dreibundes involvierte. Es suchte, wie nicht in Zweifel gezogen werden kann, lediglich eine Deckung Deutschlands gegen einen Angriff Frankreichs, in welchem Falle Oesterreich auch nicht mehr als Neutralität zu halten verpflichtet ist, und es gewährte Rußland ebenfalls Deckung gegen einen provozierten Angriff, der von Österreich überhaupt nicht zu erwarten war und der es, wenn er erfolgte, sofort außerhalb der Bestimmungen des rein defensiven Vertrags mit Deutschland gesetzt hätte. Der damalige leitende deutsche Staatsmann folgte also nur der Klugheit, ohne irgend eine übernommene Pflicht zu verletzen, indem er das Deutsche Reich mit einer zwiefachen diplomatischen Schutzwehr umgab und dadurch die Garantien des allgemeinen Friedens erhöhte. Im übrigen sei wiederholt, daß, wie die Aufwerfung dieses Themas nicht sehr glücklich war, so die Behandlung desselben keine irgendwie ersprießliche Ergebnisse haben kann. Die politische Konstellation in Europa ist heute eine ganz andere als in den achtziger Jahren. Alle hitzigen Erörterungen, die an jenes angebliche Abkommen geknüpft werden, sind deshalb reine Lufthiebe, werden aber dabei doch an den jetzt für die deutsche Politik verantwortlichen Stellen als eine unliebsame Störung in dem sonst sehr befriedigenden Gang der großen politischen Geschäfte empfunden werden.

Ein sehr vernünftiges russisches Urteil über den Dreibund

ist in diesen Tagen von der „Nowoje Wremja", dem in Fragen der äußeren Politik wohl tonangebenden russischen Blatt, gefällt worden. Der betreffende Aufsatz des Blattes, der wohl überhaupt der erste in einer russischen Zeitung zu findende ist, der die Berechtigung des Dreibundes nachzuweisen sucht, ist um so beachtenswerter, als ein Teil der seither dreibundfreundlichen europäischen Presse es für angezeigt hält, über den Fortbestand der mitteleuropäischen Friedensliga allerhand Zweifel zu erheben.

In ihren Erörterungen über die Dauerhaftigkeit des Dreibundes weist die „Nowoje Wremja" darauf hin, daß sowohl Österreich-Ungarn als Italien alle Ursache hätten, an das Zerreißen der politischen Bande nicht zu denken, die sie mit Deutschland verknüpften. „Diese Bande halten eine Gruppierung der europäischen Mächte aufrecht, welche nicht nur Italien, sondern auch Österreich-Ungarn die Möglichkeit verschafft, im jetzigen Konzert der Kontinentalmächte eine würdige einflußreiche Rolle zu spielen. Deutschland ist durch einen formellen Vertrag verpflichtet, die Interessen seiner Bundesgenossen zu schützen und zu fördern. Jedesmal, wenn man es in Berlin für notwendig hält, im Einvernehmen mit Rußland und Frankreich vorzugehen, muß die Diplomatie also auch die Spezialinteressen Österreich-Ungarns und Italiens berücksichtigen. Wenn diese Stellung Deutschlands im Dreibunde der habsburgischen Monarchie nur nützlich ist, so erweist sie sich für Italien geradezu als notwendig. Nur auf diese Weise kann man in Rom hoffen, ohne Übernahme neuer Verpflichtungen die politischen Fehler Crispis verbessern zu können, welche es Italien sehr erschwert haben (?), in Europa die einer Großmacht zukommende Rolle zu spielen."

Dann fährt das Blatt fort: „Auf den baldigen Zerfall des Dreibundes ist nicht zu rechnen; ja wir wollen noch mehr sagen: die europäische Lage ist derart, daß im jetzigen Augenblick dieser Zerfall ganz allein den Engländern wünschenswert erscheinen könnte. Denn das bestehende Einvernehmen der Kontinentalmächte in den orientalischen Angelegenheiten beruht auf der deutschen Führerschaft im Dreibunde. Nur der Einfluß Berlins kann Wien und Rom gegen die Versuche festigen, welche man in London macht, um einen der beiden Verbündeten Deutschlands oder alle beide auf seine Seite zu ziehen. So lange Deutschland im stande ist, nicht nur für sich, sondern auch für seine beiden Verbündeten zu bürgen, ist es eine überaus kostbare Garantie für die Festigkeit und Dauerhaftigkeit des europäischen Friedens, wenn Deutschland im Orient mit Rußland und Frankreich eines Sinnes ist. Sich über die Zukunft den Kopf zu zerbrechen, hat keinen Sinn. In der Politik giebt es Situationen, bei denen es genug ist, daß ein jeglicher Tag seine Sorge habe, und in der gegenwärtigen Zeit ist diese, die europäischen Regierungen schwer bekümmernde „Sorge des Tages" eine möglichst schnelle, wenn auch nur zeitweilige, vorläufige Lösung der Frage nach der nächsten Zukunft des osmanischen Reiches. Solange es nur irgend geht, muß man alles vermeiden, was die bestehende Übereinstimmung in den Anschauungen der Festlandsmächte in dieser Beziehung abschwächen und gefährden könnte. Und nur bei einer solchen Übereinstimmung ist das Zustandekommen einer europäischen Konferenz in orientalischen Angelegenheiten keine völlige Unmöglichkeit. Nur bei voller Einmütigkeit der Mächte kann der Sultan und die Pforte davon überzeugt werden, daß ein weiterer Widerstand gegen diejenigen Forderungen undenkbar ist, welche den Zweck verfolgen, die orientalischen Christen vor den Mißbräuchen der mohammedanischen Herrschaft zu schützen. Die für Österreich-Ungarn und Italien in den Verhältnissen begründete Notwendigkeit, Deutschland zu folgen und den Schmeicheleien Englands kein Gehör zu schenken, ist ein sehr wertvoller „Trumpf" in dem politischen Spiele, das den Zweck hat, durch friedliche Mittel der durch die beklagenswerten Ereignisse der letzten Zeit in der Türkei geschaffenen Sachlage ein Ende zu bereiten. Im übrigen nimmt die Gesamtlage in Europa immer mehr einen solchen Charakter an, daß Italien keinen Grund hat, Rußland und Frankreich gegenüber in dem Verhältnis kalter Höflichkeit zu verharren. Die Besserung dieses Verhältnisses steht aber der Beteiligung Italiens am Dreibunde gar nicht im Wege. Gehindert werden an der Anknüpfung besserer Beziehungen zu Rußland und Frankreich könnte die italienische Regierung nur, wenn sie den aus London kommenden Einflüsterungen und Ratschlägen Gehör schenken würde. Doch liegt bis jetzt kein Grund zu der Befürchtung vor, daß Rudini und seine Kollegen sich diesen Einflüsterungen gegenüber schwach und nachgiebig zeigen könnten."

Kunst und Wissenschaft.

Konzert. Mit dem gestrigen Quartett-Abend sind die Herren Lange-Frohberg, R. Schreiter, Spitzner und Stenz in ihr zweites Spieljahr eingetreten. Ist bei dem ersten Erscheinen der neuen Kammermusik-Vereinigung von mancher Seite die Bedürfnisfrage verneint worden, so wird man jetzt, wo die Flut der Virtuosenkonzerte immer höher schwillt, diese Verstärkung der Kammermusikpflege gewiß mit Dank gelten lassen. Der intimsten und tiefsten Gattung der Tonkunst muß immer, und in der Gegenwart ganz besonders, ein breites Feld eingeräumt werden, damit man nach der Buntheit der Veranstaltungen, wo Virtuosen ihre paar für den laufenden Winter vorbereiteten Repertoirstücklein vortragen, recht oft in den Darbietungen edelster und reinster Musik Geist und Herz stählen und erquicken kann... Gestern abend kamen Dvoraks F-dur-Quartett op. 96, Draesekes C-moll-Quartett op. 27 und Beethovens Harfenquartett zum Vortrag. Das erste Werk, für unser Publikum neu, gehört nicht zu den gedanklich bedeutendsten und kunstvollsten Kammermusik-Produktionen Dvoraks; seine Themen sind nicht quartettmäßig erfunden, sträuben sich vielmehr mit den eigenwilligen Linien, wie sie ihre stark nationale Melodik aufweist, gegen eine sonatenmäßige Verwendung und Entwickelung. Anderseits gewährt auch diese Komposition, wie so viele des Tonsetzers, dem Hörer eine vortreffliche Unterhaltung, man folgt mit Vergnügen der klaren, frisch hervorsprudelnden, klanglich immer reizvollen Musik und fühlt, daß von dem (in den Stimmen meist akkordisch geführten) langsamen Satz auch eine Saite in unserem Innern leise berührt wird. Die Quartettisten spielten das Werk mit voller Hingabe und erzielten namentlich mit dem Lento wie mit dem Schlußsatz, dessen Inhalt eine orchestrale Fassung vortrefflich stehen müßte, lebhafte Wirkungen. Draesekes Quartett, diese wohlbekannte und als starke individuelle Hervorbringung hochgeschätzte Komposition, stellt an die Ausführung große Ansprüche, die zu erfüllen die Herren Lange-Frohberg und Genossen mit aller Kraft bemüht waren. P.

Über „Vorbereitungen zu Bauausführungen im Eisenbahnwesen"

hielt gestern abend der für das Fach Straßen-, Eisenbahn- und Tunnelbau neuberufene Professor Baurat Schmidt in der Aula der Königl. Technischen Hochschule seine Antrittsrede. Einleitend legte Redner sein Verhältnis zu dem ihm übertragenen Amte dar und gedachte hierbei ehrend seines zu früh verschiedenen Vorgängers des Frhrn. v. Der. Sodann führte er folgendes aus:

Wenn Goethe seinen Faust im zweiten Teile des Gedichts das höchste Glück im freien, uneingeschränkten Schaffen finden läßt, so liegen solch ideale Verhältnisse im modernen Staate nicht mehr vor; insbesondere darf der Eisenbahningenieur sich solch idealistischen Träumen nicht hingeben. Früh muß er erkennen lernen, daß die goldenen Früchte seiner Gestaltungskraft häufig nur unter dem Widerstand Vieler sich in das praktische Leben übertragen lassen. Im modernen Staate durchbricht jede neue Eisenbahnanlage ein Stück alter Kultur. Naturgemäß müssen deshalb umfassende Vorbereitungen dem Beginn des Baus vorhergehen, die erste Anregung zu dem Projekte läßt sich meist jahrelang hinauf verfolgen. Erst wenn eine gewisse Opferfreudigkeit in der Bevölkerung vorhanden ist, ruft man den Ingenieur, der nunmehr das Werk der generellen Trassierung beginnt. Letztere ist heutzutage eine Wissenschaft und selbst der erfahrene Ingenieur kann nicht mehr ohne weiteres angeben, wie die Linie zweckmäßig zu führen sei. Man scheut deshalb in der Gegenwart keine Kosten, um ein klares Bild der verschiedenen Möglichkeiten der Ausführung zu erhalten. Bei der Wahl der Linienführung und späteren Betriebsweise kommen die verschiedensten grundlegenden Gesichtspunkte in Frage, welche auf der Größe des Verkehrs und der Beschaffung der Örtlichkeit beruhen. Durch Fertigstellung der Trassierung ist das Unternehmen aber meist noch nicht gesichert; es kommt auch auf die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel an. Ist sie erfolgt, so macht sich die Aufstellung endgültiger Entwürfe für die Ausführung erforderlich. Diese Arbeiten werden von dem Laien fast durchweg unterschätzt. Der Ingenieur muß Land und Leute gründlichst studieren, muß Sorgen und Wünsche der Bevölkerung mit durchleben, ja ihre Kenntnis der Örtlichkeit sich zu Nutzen machen. Nur dann wird er bei der behördlichen Prüfung seiner Projekte bestehen. Zugleich mit dem Bauprojekte werden sämtliche Einrichtungen des Betriebs aufgestellt, wobei die größeren industriellen Anlagen besondere Berücksichtigung verdienen. Am stärksten treten die Fragen des Betriebs in den Vordergrund bei Erweiterung größerer Bahnhöfe. Die Ausführung derartiger Anlagen gehört zu den Meisterstücken der Ingenieurbaukunst; denn die Anlagen sind meist, wie augenblicklich in Dresden, von den einschneidendsten Wirkungen auf den Betrieb sowohl, wie auf die gesamten städtischen Verkehrsverhältnisse. Bei diesen vielseitigen schwierigen Vorbereitungen ist nicht außer acht zu lassen, daß die Landesbehörden in allen Dingen mitsprechen. Die Regierung ist nicht sowohl zur Prüfung der Projekte und Förderung des Unternehmens da, sondern in erster Linie zum Schutz bestehender Rechtsverhältnisse. Diese doppelte Eigenschaft der Landesbehörde als Vertreterin des Kultur- und des Rechtsstaates, erheischt eine große Masse von Bestimmungen und Gesetzen, denen die Eisenbahnanlagen unterworfen sind. Redner spricht dann eingehend von den Rechtswirkungen, welche die Anlage von Eisenbahnen mit sich bringt und weist darauf hin, wie wichtig diese Gesetze sind, die sich unter dem Namen „Eisenbahnrecht" zusammenfassen lassen. Hat schließlich die Landesbehörde ihr letztes Wort gesprochen, dann tritt der Verwaltungsbeamte zurück und überläßt dem Ingenieur, als Machthaber, das Feld. Und nun beginnt für letzteren die schöne Zeit reiner Schaffensfreudigkeit. Steht ihm auch keine uneingeschränkte Machtvollkommenheit zu Gebote, wie dem Goetheschen Faust, so wird ihm aus solch praktischer Thätigkeit doch neue Thatenlust und Kraft erstehen.

Der formvollendete, geistvolle Vortrag, der gleichzeitig Zeugnis ablegte von der Erfahrung eines gereiften Mannes, fand den Beifall der zahlreichen Hörer.

Über den Nährwert der Salze. Die Salze, welche wir genießen, galten nach den Anschauungen der neueren Physiologie als Genußmittel, welche zur Erhaltung des Lebens zwar wertvoll, sogar unentbehrlich sein können, aber dem Organismus keine Kräfte zuführen wie die Eiweißkörper, Kohlenhydrate und Fette. Daß diese wirkliche Nahrungsmittel sind, hat man durch den Nachweis dargethan, daß sie im Körper in Wärme umgesetzt werden. Die Wärmemenge, welche sie bilden, berechnet man nach Kalorieen, so bildet z. B. 1 g Eiweiß oder 1 g Kohlehydrate 4,1 Kalorieen, 1 g Fett sogar 9 Kalorieen, und man erachtet das Nahrungsbedürfnis eines gesunden Menschen als befriedigt, wenn er etwa 3000 Kalorieen mit seiner Nahrung täglich einführt. Nach diesem Maßstab bemessen, stellen allerdings die Salze keine Nahrungsmittel dar, denn sie werden im Körper nicht in Wärme umgesetzt. Jüngst ist nun aber durch Dr. Hans Köppe in Gießen der wichtige Nachweis erbracht worden, daß die Salze doch sehr wertvolle Nahrungsmittel für den

SLUB
Wir führen Wissen.